

David Horsley: Auf der Suche nach Albert!

Als meine Mutter starb, habe ich mir etwas geschworen. Ich versprach, das Grab ihres Vaters zu finden, damit sie und er im Tod wieder vereint sein könnten. Meine Mutter Judith hatte mir einige Jahre zuvor erzählt, dass ihr Vater auf einem Berliner Friedhof begraben sei. Da er Jude war und im Dezember 1941 starb, konnte ich mir nicht vorstellen, wie das möglich sein sollte. Ich dachte, die Nazis würden die Beerdigung eines Juden sicherlich nicht zulassen, schon gar nicht mitten im Krieg. Warum sollten sie das zulassen, wo sie doch gerade dabei waren, die europäischen Juden massenhaft zu ermorden?

Meine Mutter sagte, sie könne nicht nach Berlin fahren, da er im östlichen Teil der Stadt beigesetzt worden sei und es Schwierigkeiten gebe, dorthin zu reisen. Ich erklärte ihr, dass das kein Problem sei, da britische Touristen ständig in die DDR reisten, aber sie beharrte darauf, dass es Probleme geben würde. Ich sagte, wir könnten gemeinsam fahren, ich würde die Reise organisieren, und darauf einigten wir uns. Leider kam die Reise nie zustande, da ich Vollzeit arbeitete und sie immer wieder gesundheitliche Probleme hatte.

Meine Mutter zeigte mir auch einige Dokumente. Es handelte sich um Telegramme, einige von ihr an ihre Eltern, andere von ihren Eltern an sie. Sie stammten aus den Jahren 1939 bis 1943 und wurden über das Rote Kreuz in Berlin und London verschickt. Sie übersetzte sie und offensichtlich handelte es sich - aufgrund der Kriegszensur - nur um Dinge von persönlichem Interesse. Außerdem gab es Briefe auf Deutsch und andere deutsche Dokumente. Ich zeigte großes Interesse daran, was sie sehr freute.

Anschließend erzählte sie mir von einem Vorfall bei ihrer Ausreise aus Deutschland im Jahr 1939. Ihren Eltern war es gelungen, ihr die Einreise nach Großbritannien zu ermöglichen, und auf ihrer Reise durch Deutschland wurde sie im Zug von Nazi-Beamten schikaniert. Eine Gruppe britischer Handelsreisender setzte sich für sie ein und schützte sie vor dieser und anderen Schwierigkeiten, bis sie die Sicherheit Großbritanniens erreicht hatte. Sie war ihnen auf ewig dankbar und erklärte, dass Großbritannien ihr Sicherheit gegeben habe, und mir wurde klar, dass dies der Grund war, warum sie stets einen Mittelweg einschlug und unpolitisch blieb.

Leider habe ich diese Unterhaltung nie weiterverfolgt. Sie war sehr aufgebracht, weil ihre Mutter in Auschwitz gestorben war, und ich erinnerte mich daran, dass vor vielen Jahren im Fernsehen Dokumentarfilme über die Konzentrationslager gezeigt worden waren, was sie natürlich sehr mitgenommen hatte. Ich wollte ihr nicht noch mehr Kummer bereiten und habe das Thema daher nicht weiter vertieft.

Als meine Mutter starb, erinnerte ich mich an ihre Erzählung, dass ihr Vater Albert Salinger im Dezember 1941 in Berlin gestorben und dort beigesetzt worden war. Also gab ich mir das Versprechen, sein Grab zu finden, falls es existierte. Ich fand die Telegramme und Dokumente, die sie mir einige Jahre zuvor gezeigt hatte, und - das Erstaunlichste von allem - einen Brief der britischen Reisenden, die sie vor all den Jahren im Zug aus Deutschland beschützt hatten. Er war auf der Rückseite eines Briefes in deutscher Sprache geschrieben, den meine Mutter an ihre Eltern gerichtet hatte. Diese britischen Herren - „alte Soldaten“, wie sie sich selbst bezeichneten - müssen diesen Brief an ihre Eltern geschrieben haben, um ihnen zu versichern, dass es ihr gut ging. Doch wie kam meine Mutter in den Besitz dieses Briefes? Wurde er verschickt und dann zurückgeschickt? Ich werde es nie erfahren.

Es dauerte weitere acht Jahre, bis ich endlich aktiv wurde. Ich begann schließlich, Nachforschungen anzustellen, allerdings ohne großen Erfolg, als mir ein Freund vorschlug, es beim Wiener-Institut zu versuchen. Am nächsten Tag rief ich dort an und glücklicherweise nahm der Archivar Howard Falkson den Anruf entgegen. Er war äußerst freundlich und hilfsbereit und lud mich ins Institut ein, wo er geduldig meine vielen Fragen beantwortete. Ich fand heraus, dass Albert tatsächlich in Berlin auf dem weitläufigen jüdischen Friedhof Weißensee beigesetzt worden war. Die Nazis hielten diesen Friedhof und ein jüdisches Krankenhaus während der gesamten Kriegsjahre offen. Natürlich duldete der Nationalsozialismus, ebenso wie die Apartheid, keine Vermischung von Juden und Arianern, selbst im Tod nicht, weshalb der deutsche Staat jüdische Marionettenbeamte einsetzte, um diese „jüdischen“ Einrichtungen während des gesamten Holocaust auf groteske Weise zu leiten.

Howard brachte mich mit dem Centrum Judaicum in Kontakt, einem jüdischen Institut in Berlin. Wieder hatte ich Glück: Ich sprach mit einer jungen Frau namens Daniela Gauding, die mir bei meiner Suche sehr hilfreich zur Seite stand. Mit der Hilfe dieser beiden Personen fand ich weitere Einzelheiten zu Alberts Grab und seiner Beisetzung.

In meiner gewohnten ungestümen Art buchte ich einen Flug nach Berlin und suchte mir ein Hotel in Charlottenburg in der Nähe der Straße, in der meine Mutter bis zu ihrer Abreise im Jahr 1939 bei ihren Eltern gewohnt hatte. Nach meiner Ankunft machte ich mich auf den Weg zum Centrum Judaicum, das im ehemaligen Ost-Berlin liegt. Auf der einen Seite der Straße befinden sich mehrere internationale Restaurants, auf der anderen riesige, leere, trostlose Baustellen. Weiter unten in der Straße befand sich die kurz zuvor restaurierte Synagoge und direkt daneben das Centrum Judaicum. Draußen standen etwa vier bewaffnete Polizisten, Zeugen von Neonazi-Angriffen und provokativen faschistischen Aufmärschen seit der „Wiedervereinigung“. Ich musste eine Sicherheitskontrolle wie am Flughafen durchlaufen, um das Gebäude zu betreten, und traf dort Daniela, die den Jüdischen Friedhof in Weißensee kontaktiert und dort angekündigt hatte, dass ich am nächsten Tag kommen würde, um Alberts Grab zu finden.

Ich nahm eine Straßenbahn vom Alexanderplatz und ging dann die Herbert-Braun-Straße hinauf, benannt nach einem deutsch-jüdischen kommunistischen Widerstandskämpfer, der 1942 von den Nazis verraten und ermordet wurde. Ich betrat den riesigen Friedhof Weißensee und wurde in ein kleines Büro geführt. Ein Mitarbeiter kopierte mir die Lagepläne des Friedhofs und teilte mir dann mit, dass mein Großvater Albert keinen Grabstein habe. Diese Nachricht traf mich wie ein Schlag, da meine früheren Recherchen darauf hindeuteten, dass es einen Grabstein gab. Er fügte jedoch hinzu, dass es einen Grabstein für meinen Urgroßvater gebe, der 1927 verstorben war. Ich nahm mir vor, die Stelle von Alberts Grab zu finden und dann nach dem Grabstein meines Urgroßvaters zu suchen.

Ich hielt mich an den Plan, hatte aber Probleme, Alberts Grab zu finden. Viele Gräber hatten Grabsteine, aber nicht alle waren nummeriert, und manche hatten gar keinen Stein. Ich beschloss, die andere Stelle zu suchen, und folgte dem Plan. Wieder schien es keinen Grabstein zu geben; ich fand zwar die Grabreihe, aber kein Grab wies die richtige Inschrift und Nummer auf. Völlig niedergeschlagen kehrte ich zum Büro zurück und schilderte dem Mitarbeiter, was passiert war. Er ging in ein Hinterzimmer und kam zurück, um mir mitzuteilen, dass Albert zwar einen Grabstein habe, für meinen Urgroßvater jedoch keinen vorhanden sei. Die Freude überwog meinen Ärger über diesen groben Fehler, und nachdem ich einen größeren Plan erhalten hatte, kehrte ich zu der Grabstätte zurück, auf der Albert begraben war. Dort befand sich eine vordere Reihe von Gräbern, viele mit sehr kunstvoll verzierten Grabsteinen, und ich fand die nächste Reihe. Endlich schienen die Nummern mit dem Plan übereinzustimmen. Ich folgte sorgfältig den Namen und Nummern und

dort, zwischen einigen Wurzeln hervorragend, stand Alberts Grabstein. Ich war von Freude überwältigt und kniete mich hin, um die Inschrift besser lesen zu können: **Dr. Albert Salinger**
1.11.1877 - 8.12.1941.

Der Stein lag dort lose, ohne an einem Sockel befestigt zu sein, und befand sich in erstaunlich gutem Zustand. Er lag an einem Hang und stand im Schutz zahlreicher Bäume, die ihn zweifellos vor rauem Wetter und der gleißenden Sonne bewahrt hatten. Ich sprach leise zu dem Großvater, den ich nie kennengelernt hatte, und erzählte ihm, dass seine Tochter sich in Großbritannien ein neues Leben aufgebaut hatte. Ich sagte ihm, dass ich zurückkommen und die Asche meiner Mutter auf sein Grab streuen würde.

Nach einer Weile kehrte ich beschwingt ins Büro zurück und sagte, ich wolle, dass der Stein auf einem Sockel befestigt werde. Der Beamte meinte, das müsse ich selbst regeln. Am nächsten Tag traf ich Daniela wieder, und sie sagte, sie würde sich in Berlin nach Steinmetzen umsehen, die diese Arbeit übernehmen könnten. Den Rest meines Aufenthalts schwebte ich auf Wolke sieben. Ich hatte es geschafft. Ich hatte Alberts Grab gefunden.